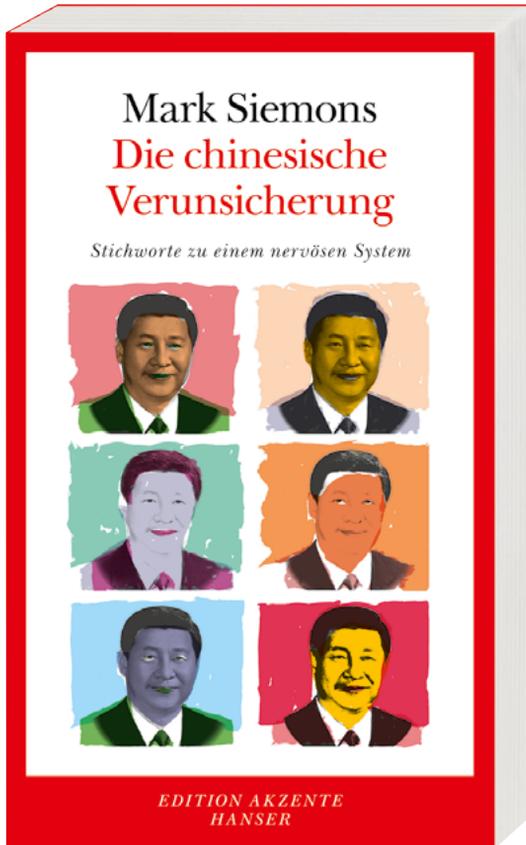


Leseprobe aus:

Mark S[emons
Die chinesische Verunsicherung



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Carl Hanser Verlag München 2017

HANSER

Edition Akzente

Mark Siemons
Die chinesische
Verunsicherung

Stichworte zu
einem nervösen System

Carl Hanser Verlag

1 2 3 4 5 21 20 19 18 17

ISBN: 978-3-446-25537-1

Alle Rechte vorbehalten

© Mark Siemons 2017

© Alle Rechte vorbehalten.

Frankfurter Allgemeine Zeitung

GmbH, Frankfurt am Main

© Carl Hanser Verlag München 2017

Umschlaggestaltung: Peter-Andreas Hassiepen, München

Motiv: © Mercator Institute for China Studies

(MERICS)/Roman Wilhelm

Satz: Angelika Kudella, Köln

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014889

Inhalt

Prolog in drei Anläufen	7
1. Verwirrung am Tiananmen	7
2. Xi Jinpings Gegenreformation	12
3. Bewegung denken	19
Chinesische Werte	25
1. Mainstream oder: Die Neutralisierung der Ideen	25
2. Kosmopolitismus oder: »Alles unter dem Himmel«	30
3. Mittelschicht oder: Die Illusion der Unverletzlichkeit	36
4. Verborgene Regeln oder: Das System hinter dem System	44
5. Petition oder: Die planmäßige Herstellung von Fiktionen.	47
Elemente der Herrschaft Xi Jinpings	55
1. Reform oder: Das Rad der Geschichte herumreißen	56
2. Tocqueville oder: Die Angst vor der Revolution	60
3. Chinesischer Traum oder: Das Wiederaufblühen der Nation	64
4. Regieren durch Gesetze oder: Eine starke Waffe	68
5. Xu Zhiyong oder: Eine neue Art Dissidenz	72
Recyclete Traditionen	77
1. Identität oder: China muss der Welt Ideen liefern	78
2. Körper oder: Die ungeschriebene Überlieferung	81

3. Konfuzius oder: Ein geistiges Zuhause für die Nation	86
4. Marxismus oder: Die Einheit der Gegensätze	90
5. Tsingtau oder: Das Pompeji des Kolonialismus	93
 Das kulturelle System	 103
1. Kulturindustrie oder: Dem Markte dienen	104
2. Konfuzius-Institut oder: Der Kampf um sanfte Macht	108
3. Li Dongtian oder: Die Ökonomie der Schönheit	111
4. Kunstmarkt oder: Kultivierte Bestechung	115
5. Museen oder: Umwertung durch Kunst	118
 Kulturelle Akteure	 127
1. Guo Jingming oder: Der Literaturunternehmer	127
2. Chao Hai oder: Die Wildheit der Tusche	133
3. Pang Fei oder: Der Denker des Alltäglichen	137
4. Mo Yan oder: Der nicht verbotene Schriftsteller	140
5. Han Han oder: Das Leben mit der zensierten Sprache	143
 Das neue Leben	 149
1. Straßenverkehr oder: Die Gesetze des Fließens	149
2. U-Bahn oder: Kampfplatz für ein besseres Leben	157
3. Beidaihe oder: Das Recht auf Urlaub	161
4. Huang Nubo oder: Der Weltkulturreisende	167
5. Peking oder: Die Schönheit liegt im Detail	170
6. Europa oder: Eine Wohnanlage im klassischen Stil	175
7. Frühlingsfest oder: Die größte Massenmobilisierung der Welt	180
8. Hochgeschwindigkeit oder: Die Reise in den Süden	183
 Empfehlungen	 191

Prolog in drei Anläufen

Wir können uns freilich in die Einzelheiten dieser Geschichte weiter nicht einlassen, die, da sie selbst nichts entwickelt, uns in unserer Entwicklung hemmen würde.

Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, Abschnitt »China«*

Der Meister sagte: »Weiß ich denn überhaupt etwas? Ich weiß nichts. Aber wenn mich ein Dummkopf fragt, spanne ich zwei Enden aus und erschöpfe damit alles.«
Konfuzius, *Gespräche*

1. Verwirrung am Tiananmen

Woher kommt die Verwirrung, die sich jedes Mal auf dem Platz des Himmlischen Friedens einstellt? Ist es wirklich allein die Erinnerung an die tödliche Nacht, die sich hier ereignete, sind es das Mao-Mausoleum, das Mao-Bildnis am Eingang zur Verbotenen Stadt und die Große Halle des Volkes? Es ist noch etwas anderes.

Der Platz ist ringsum mit Gittern abgesperrt, Gitter von einer Höhe, die für keinen athletischen Menschen ein Hindernis darstellen würden und die dennoch eine mächtigere Grenze sind, als es dicke Mauern sein könnten. Eine psychologische Grenze, die sich als eine symbolische erweist. Gleich, ob man sich diesem Ort zu Fuß, mit dem Bus, mit dem Auto oder mit der U-Bahn nähert – es gibt nirgendwo einen direkten Durchgang von der Stadt zum Platz, an keiner Stelle ist es möglich, den Platz einfach so zu betreten, spontan und naiv also, sich treiben lassend, als Flaneur gewissermaßen, ohne das ausdrückliche Bewusstsein einer Scheidelinie, eines an-

deren Aggregatzustands, der dieses Areal von den Niederlassungen der Menschen trennt. Der rechteckige Platz ist ringsum von großen Straßen umgeben, doch Autos können nur an einer bestimmten Stelle an der Südseite der Großen Halle des Volkes für kurze Zeit halten. Die Busse und U-Bahnen kommen am Chang-an-Boulevard an. Die aussteigenden Fußgänger müssen auf dem Bürgersteig an mehreren Kontrollposten vorbei, an denen uniformierte Polizisten und Zivilbeamte stehen und die Massen mustern. Der Platz selbst lässt sich an mehreren Straßenübergängen betreten, an denen sich die Absperrgitter zu einem Weg durch eine Kontrollbaracke öffnen, in der man sein Gepäck auf ein Durchleuchtungsrollband legt und auch persönlich bei Verdacht überprüft wird.

Eine solche Prozedur ist weltweit heute nicht mehr nur auf Flughäfen üblich, sondern überall, wohin es viele Menschen drängt, seien es staatliche, kulturelle oder kommerzielle Orte. Das Besondere ist hier nur: Der Platz ist leer. Es gibt, abgesehen von der Heldensäule und dem täglich bloß für wenige Stunden geöffneten Mao-Mausoleum, nichts auf ihm, was man als »Sehenswürdigkeit« bezeichnen könnte. Und er bekommt auch keine Kontur durch die Stadt, deren Mitte er ist. Der Tiananmen-Platz ist wahrscheinlich der einzige Ort in Peking, an dem man von der Stadt fast nichts sieht. Er ist so groß, dass man immer nur in der Ferne repräsentative Staatsbauten erkennt, die aber ihrerseits isoliert sind und keinen Bezug zu Orten haben, an denen Menschen leben. Es gibt auch keine Bänke, keine Bäume, keine Wiesen auf diesem Platz, nichts, wo man sich hinsetzen und, wie man so sagt, das Leben an sich vorüberziehen lassen könnte. Das Leben, wie es sich sonst auf Plätzen abspielt, ist hier auch gar nicht vorgesehen, etwa dass man musiziert, singt, tanzt, isst, jedenfalls nicht in Gruppen – geschweige denn, dass man demonstriert oder Reden hält. Man kann bloß in den Himmel gucken oder auf die Erde, von der man weiß, dass sie den größten Platz der Welt ausmacht.

Die Bewusstseinstatsache ist das Entscheidende. Es gibt für die zahllosen Menschen aus China und der ganzen Welt nur einen Grund, jeden Tag von neuem auf diesen durch seine Sicherheitsschleusen herausgehobenen Platz zu strömen: Dieser Ort ist nichts als Symbol, in einer Ausschließlichkeit wie vielleicht kein anderer Ort auf der Erde. Man kennt den berühmten Ausspruch von Mao: »China ist wie ein leeres Blatt Papier, auf das sich die schönsten Schriftzeichen malen lassen« – ein Ausdruck der Willkür und der Vermessenheit, mit denen der Tyrann das Land und dessen Bevölkerung nach seinem Bild gestalten wollte. Aber es ist auch die Formulierung eines viel länger zurückreichenden Bewusstseins, dem zufolge China nicht durch einzelne, begrenzende Eigenschaften gekennzeichnet ist, sondern durch die Vorstellung, für die ganze Welt zu stehen. Genauso wenig wie man dem alles überwölbenden Himmel Grenzen setzen kann, kann man es auf Erden dieser Leere, die alles in sich aufnehmen kann. Die Bedeutung dessen, was es sonst noch geben mag, misst sich an seiner Nähe oder Ferne zu diesem Zentrum, das sich jeder Definition entzieht. Mit anderen Worten: Der Platz des Himmlischen Friedens ist die Mitte nicht nur Pekings und Chinas. Sondern der ganzen Welt.

Der einzelne Mensch ist dagegen möglicherweise nicht von der Art, dass er ein solches Höchstmaß an Bedeutung leicht wegstecken könnte. Er ist aus der Welt, dem Land oder der Stadt gekommen, wahrscheinlich in einer Reisegruppe, was manches erleichtert, und nun findet er sich nach viel Mühe und Lauferei und Einweisung auf diesem Platz wieder, von dem er weiß, was er bedeutet. Was aber bedeutet er, der Besucher? So wie andernorts Plätze Kulissen für die Leute sind, die ihn bevölkern, sind hier die Leute die Staffage für den Platz. Nach der Erweiterung des Platzes in den fünfziger Jahren waren Volks- und Truppenaufmärsche sein Zweck, doch heute ist schon das chinesisch-international buntgemischte Gewimmel der Besucher ein Teil des Symbols – un-

ter der ausdrücklichen Voraussetzung natürlich, dass sich dieses Gewimmel nicht artikuliert, nicht wie am 4. Mai 1919 oder im Frühling 1989 an diesem Ort eine Eigenwilligkeit zu erkennen gibt und damit den Lauf der chinesischen Geschichte verändert. 1919 demonstrierten Studenten hier gegen die schwache damalige Regierung, die den Versailler Vertrag und die Übereignung der ehemals deutschen Kolonie Qingdao an Japan unterzeichnet hatte – das war der symbolische Beginn der nationalen Modernisierungsbewegung, die kurze Zeit später zur Gründung der Kommunistischen Partei und zu deren Kampf um die Macht führte. 1989 demonstrierten Studenten und Arbeiter aus dem ganzen Land für Demokratie und gegen Herrschaftsmisbräuche ebendieser Partei, bis die Bewegung dann mit kalkulierter Brutalität niedergeschlagen wurde.

Heute soll bloß der Platz selbst demonstrieren, und die Menschen auf ihm sollen nichts als Kulisse sein. Daher die Verwirrung. Denn die eigenen Empfindungs- und Reaktionsmöglichkeiten halten mit der Erhabenheit des Monuments nicht Schritt. Man geht herum, macht Fotos, kauft Postkarten oder kleine chinesische Nationalflaggen, die die fliegenden Händler anbieten, lässt sich von Tourorganisatoren ansprechen, ob man nicht die Chinesische Mauer besuchen will. Doch anders als an gewöhnlichen touristischen Orten gibt es nichts Sichtbares, Anzuguckendes, das den Betrieb zentrieren und in Zaum halten würde.

Ganz China ist auf diese leere Mitte, den Platz des Himmlichen Friedens, ausgerichtet. Seitdem Peking die Hauptstadt Chinas ist, wurde dort immer wieder abgerissen und neu gebaut, doch jedes Mal orientierte sich sein Grundriss weniger an Wirtschafts- oder Wohn-Bedürfnissen als an den Bedürfnissen staatlicher Repräsentation, die traditionell eine Repräsentation des Kosmos ist. So wie China als »Alles unter dem Himmel« bezeichnet wurde und der Kaiser als »Himmelssohn«, galt Peking selbstverständlich als Hauptstadt der

Welt. Und heute? Im Westen wird von China oft in Form einer Verfallsgeschichte erzählt: vom fortschreitenden Verschwinden dessen, was China wiedererkennbar mache, von der Peking-Oper bis zu den Hutongs, den alten Gassen. Was aber, wenn sich dies bloß als anekdotische, folkloristische Äußerlichkeiten herausstellte und das, was dieses Land in Wirklichkeit zusammenhält, das Signal der Leere wäre, das von der Mitte seiner Hauptstadt ausgeht – einer Leere, die alles in sich aufnehmen kann und dabei doch nichts von ihrem Zentralitätsanspruch aufgibt? Ist das womöglich gemeint, wenn als offizielles Staatsziel das »Wiederaufblühen« des Landes zu seiner früheren Bedeutung ausgerufen wird? Die Wiederherstellung jenes nur vorübergehend durch äußere Einwirkung unterbrochenen Zustands, da China die Mitte des Universums war?

Für den Passanten, der heute durch chinesische Straßen streift, hören die Verwirrungen jedenfalls nicht auf. Größtmögliche, gewissermaßen entgrenzte Bedeutungen – Kommunismus, Kapitalismus, China, der Westen, die neue Weltordnung – stoßen an jeder Ecke mit durchaus begrenzten Äußerungsformen zusammen, Banalitäten, wie man sie nennen könnte, die sich dann manchmal wieder als das eigentlich Bedeutende herausstellen.

Die amtliche Beobachtung kann solche Verwirrungen, Zusammenstöße, objektiven Ironien natürlich nicht dulden und versucht sie daher so schnell wie möglich wieder aufzulösen, in irgendeiner Synthese oder Experten-Meinung, die an die vertrauten Begriffe und Argumentationsweisen ihres jeweiligen Publikums anschlussfähig ist. Doch womöglich geht mit der Verwirrung dann auch ein Teil der Realität verloren, die in ihr enthalten war, und zwar gerade jener Teil, der das Ungewisse und Zugespitzte der Situation kennzeichnete. In diesem Buch soll die Verwirrung einmal so ungeschützt erhalten bleiben, wie sie der in China Lebende vorfindet, mit all jenen Elementen, die so, wie sie in die geistige und physi-

sche Geographie dieses Staats eingeschrieben sind, nicht zueinander passen wollen.

2. Xi Jinpings Gegenreformation

2012 brach in China eine Ära an, die das Leben vieler Chinesen erheblich verändert. Nicht so erheblich wie die Einführung der Marktwirtschaft in den achtziger und neunziger Jahren, aber doch so stark, dass der Rahmen aus Regeln und Tabus, an den sich die Funktionäre, die Geschäftstreibenden und der Rest des Volks bei der Realisierung dieser Marktwirtschaft in den letzten Jahrzehnten gewöhnt hatten, plötzlich nicht mehr verlässlich ist und ein neuer an seine Stelle tritt. Staats- und Parteichef Xi Jinping betreibt eine Reform der Reformen, mit denen Deng Xiaoping das maoistische China umgekrempelt hatte, und krempelt dadurch seinerseits die gesamte Machtstruktur des Landes um.

Von außen wird die Zäsur kaum als solche wahrgenommen. Da Xi Jinpings Reform nicht die liberale Reform ist, die man im Westen von seinem Amtsantritt erhofft hatte, kommt sie als Reform dort gar nicht erst in den Blick. Das neue China seit Xi Jinping sieht aus der Ferne genauso aus wie das alte, nur eben noch repressiver nach innen und noch aggressiver nach außen. Das Interesse an China, das zur unausgesprochenen Voraussetzung die Erwartung hatte, dass das Land auf lange Sicht liberaler und westlicher wird, flaut ab.

Dieses Buch handelt von den politischen und kulturellen Widersprüchen, auf denen das chinesische System in seiner neuen Ausprägung gründet und die es in seiner Besonderheit überhaupt erst erkennbar machen. Das Gefühl einer grundsätzlichen Verunsicherung steht am Anfang der neuen Ära; ohne diese Verunsicherung lässt sich das demonstrative Selbstbewusstsein schlecht verstehen, das daraus resultierte und das die Regierung in Peking dem Land und der ganzen

Welt unablässig vorführt. In der Zeit seiner Amtsübernahme wurde Xi Jinping nicht müde, von einer möglichen »Zerstörung« der Kommunistischen Partei und einem »Fall« der chinesischen Regierung zu sprechen. Solche Endzeitszenarien gehörten bis dahin nicht gerade zum offiziellen Rhetorik-Arsenal der Kommunisten, die in der Öffentlichkeit sonst alles versuchen, jede noch so sehr gegen sie sprechende Tatsache so lange zu abstrahieren, bis sie sich in ihrem optimistischen Geschichtsschema auflöst. Mit der Drastik seiner Redeweise kündigte der neue Amtsinhaber an, wie einschneidend und umfassend der von ihm geplante Umbruch sein würde: Es geht um nichts Geringeres als um Leben und Tod. Damit holte er ein Thema aus der Routine, das auch die vorangegangenen Jahrzehnte hindurch präsent gewesen war, aber zu nicht mehr als vereinzelt symbolischen Kampagnen geführt hatte: das Thema der Funktionärskorruption. Wenn die Partei die Korruption ihrer Funktionsträger nicht in den Griff bekäme, sagte er, wäre das ihr Untergang.

Der Kern der Verunsicherung, die damit ausgesprochen ist, liegt im Systemkonflikt mit dem Westen, in dem die Kommunistische Partei auch nach Ansicht vieler ihrer Vordenker langfristig auf verlorenem Posten steht. Wie soll man die strukturelle Korruption langfristig in den Griff bekommen können, solange politische und wirtschaftliche Macht in einer Hand vereint sind? Und wie könnte ein aus imperialen und leninistischen Traditionen zusammengesetzter Autoritarismus langfristig in der Lage sein, die Repräsentations- und Partizipationsbedürfnisse einer hochmodernen, vernetzten und vielfältigen Gesellschaft zu befriedigen? Weil sie auf solche Fragen keine Antwort wissen, rechneten auch viele Regierungsberater in den chinesischen Thinktanks damit, dass die Partei sich Stück für Stück liberalisieren und ausdifferenzieren würde, um die Spannung mit der durch die Marktwirtschaft immer pluralistischer werdenden Gesellschaft nicht zu groß werden zu lassen. Umso größer dann die Überraschung,

als das Programm, das Xi Jinping auf dem Dritten Plenum des Zentralkomitees 2013 der Partei verordnete, in die entgegengesetzte Richtung ging (siehe das Stichwort »Reform« in diesem Band). Die Partei soll sich moralisch und ideologisch selbst in den Griff bekommen, um auf diese Weise das Land noch effektiver zu kontrollieren, alle Ideen- und Machtkonkurrenten abzuwehren und sich in der Welt selbstbewusst zu behaupten. Xis Reform steht für nichts Geringeres als eine wenn nicht kommunistische, dann doch leninistische Gegenreformation gegen den bis eben noch insgeheim für unumkehrbar gehaltenen Trend zu immer mehr Liberalismus, Demokratie und Gewaltenteilung.

Das aber bedeutet die Abkehr von zwei Strategien, mit denen Deng Xiaoping die Einführung des Kapitalismus begleitet hatte: die Dezentralisierung der Herrschaft und die Einklammerung der Ideologie (»Es ist mir egal, ob eine Katze schwarz oder weiß ist, Hauptsache, sie fängt Mäuse«, gehört zu Dengs berühmtesten Sentenzen). Mit der Dezentralisierung war die Erlaubnis für lokale Funktionsträger verbunden, selber als Markt-Akteure in Erscheinung zu treten (unter Dengs Nachfolger Jiang Zemin später ergänzt durch die Einladung an Kapitalisten, ihrerseits ebenfalls Mitglieder der Partei zu werden) – eine Lizenz zum Reichwerden, in deren Zusammenführung von politischer und ökonomischer Macht schon der Keim für die strukturelle Korruption innerhalb der Partei lag.

Xi Jinping tastet die bestehenden Institutionen innerhalb der Partei nun zwar nicht an, aber er ergänzt sie um zwei Querschnittsressorts, die in der Lage sind, alle bisherigen Zuständigkeiten auszuhebeln: die Leitungsgruppe Reform und die Nationale Sicherheitskommission. An der Spitze beider Organe steht er jeweils selbst. Das ist die machtpolitische Basis dafür, dass die eingespielten Beziehungsstrukturen innerhalb der Partei aufgebrochen wurden und sich niemand in der Hierarchie mehr sicher fühlen kann.

So findet in den letzten Jahren, im Namen einer Wiederherstellung der Autorität der Partei als Ganzer, eine permanente Zerstörung von Autoritäten statt. Ständig werden der Öffentlichkeit neue Parteisekretäre, Generale, Bürgermeister, ja sogar ehemalige Politbüromitglieder vorgeführt, denen die Charaktermaske vom Gesicht gerissen wird, denen nachgewiesen wird, wie sie ihre Amtsstellung missbraucht und Geld für Begünstigungen und Rechtsbeugungen genommen haben. Über die Kriterien und Methoden der Verfolgung gibt es freilich keine öffentliche Transparenz, da sie zuerst partei-internen Institutionen gehorcht; wie bei früheren Kampagnen lässt sich von außen nicht unterscheiden, was an ihnen reine Korruptionsbekämpfung und was Machtkampf ist.

Mit der Disziplinierung einher geht eine ideologische Aufrüstung. Xi Jinping fordert die Funktionäre dazu auf, den Kommunismus nicht wie bisher als bloßes Lippenbekenntnis zu betrachten, sondern wirklich an ihn zu glauben, ihr Vertrauen »in den Weg, die Theorie, das System und die Kultur des Sozialismus mit chinesischen Kennzeichen« zu stärken. Auch das ist eine Überraschung. Obwohl die Partei nach außen hin natürlich immer am Kommunismus festgehalten hat, bestand doch ein unausgesprochenes Einverständnis darüber, dass dies bloß eine *Façon de parler* sei, hinter deren Fassade sich dann eher pragmatische Gesichtspunkte durchsetzen würden. Nun aber fordert der Generalsekretär mit Nachdruck, dass aus dem Sprachspiel wieder eine persönliche Überzeugung werden soll. Was damit unter den Bedingungen eines weiterhin real existierenden Kapitalismus genau gemeint ist, ist unklar (siehe Stichwort »Marxismus«). Xi Jinping verlangt den weithin zynisch gewordenen Kadern einen Glaubensakt ab, verweist dessen Füllung aber an die Experten in den immer zahlreicheren Thinktanks des Landes: »Wir müssen kühn und beständig theoretische Durchbrüche machen«. Er selbst rechtfertigt diese Mischung aus Glaubensfestigkeit und Begriffsleere erst einmal mit der klassischen

marxistischen Formulierung, China befinde sich noch in der ersten Phase des Sozialismus. In der letzten Zeit gibt er freilich auch zu erkennen, dass seine Vorstellung der Doktrin wenig mit einem traditionellen essentialistischen Verständnis des Marxismus zu tun hat. »Marxismus ist niemals das Ende der Wahrheit. Er öffnet einen Weg hin zur Wahrheit«, sagte Xi 2016 zum 95. Geburtstag der Partei. »Die Wechsel der Zeiten und das Ausmaß und die Tiefe von Chinas Entwicklung sind weit außerhalb der Vorstellung der klassischen marxistischen Denker.«

Die Vagheit des Bekenntnisses hindert nicht, dass mit ihm handfester Druck ausgeübt wird, im Gegenteil. Es ist eine klassische Methode der Machtausübung, mit rätselhaften Äußerungen die Untergebenen zur Vorsicht zu erziehen, gegeneinander auszuspielen und dadurch im Griff zu behalten. Nicht nur die Parteimitglieder und die Forscher in den staatlichen Thinktanks werden wieder zunehmend auf die Reinheit der Lehre verpflichtet, in weiteren Kreisen werden auch die Dozenten und Studenten an den Hochschulen sowie die Journalisten in die neue Indoktrinierung einbezogen. Statt auf Sachgerechtigkeit und Expertentum, die Deng Xiaoping betont hatte, wird der Akzent wieder auf Ideologie gelegt. Da schlägt die Stunde der Intriganten: Karrieristen haben leichtes Spiel, Genossen oder Kollegen wegen mangelnder Gesinnungsstärke anzuschwärzen oder wegen zu großer Nähe zu westlichen Ideen und Institutionen zu denunzieren. Die parteiinterne Disziplinarkommission kümmert sich nicht nur um Korruption, sondern auch um intellektuelle Vergehen. Differenzierte Diskussionen werden immer heikler, sobald es bei ihnen wirklich um etwas geht. Und auch die Zeit für Humor, Ironie und andere Ambiguitäten im Umgang mit sogenannten sensiblen Themen scheint vorüber zu sein. So versetzt das, was als Überwindung der Verunsicherung der Partei als Ganzer ausgegeben wird, große Teile des Personals ebendieser Partei zunehmend in Verunsicherung.

Gleichzeitig wird über Medien, Plakate und Mauerbeschriftungen auch die gesamte Öffentlichkeit mit den innerparteilichen Sprachregelungen behelligt, massiver, als dies lange Zeit der Fall gewesen war. Die Frage, worauf diese moralisch-ideologische Offensive letztlich hinauslaufen soll, ist dabei umso virulenter, als die Partei alle nicht von ihr sanktionierten Ideen und Initiativen in der Zivilgesellschaft mit größerer Entschlossenheit als zuvor unterdrückt (siehe Stichwort »Xu Zhiyong«). Man muss mittlerweile nicht das Herrschaftsmonopol der Partei in Frage stellen, um eine Gefängnisstrafe zu riskieren; es genügt, bei gesellschaftlichen Initiativen andere Kanäle als die von der Partei vorgesehenen zu nutzen, selbst wenn die Ziele durchaus akzeptiert sind (zum Beispiel die Verteidigung von Petitionären, die durch korrupte Kader bedrängt werden). Dieses rigorose Regiment wird in einem System des »Herrschens durch Gesetze« (nicht zu verwechseln mit dem liberaldemokratischen Prinzip der angelsächsischen »Rule of Law«) verfeinert und institutionalisiert (siehe Stichwort »Regieren durch Gesetze«). Dem Westen will die Partei mit ihrem neu zu erringenden guten Gewissen auf politischer, juristischer, philosophischer und medialer Ebene ein alternatives System gegenüberstellen. Dass bei diesem System bisher nur die Machtstruktur eindeutig ist, der Inhalt aber an die Ausschüsse delegiert wird, also ein unabsehbares *Work in Progress* ist, scheint nicht als störender Widerspruch empfunden zu werden. Und auch nicht, dass die Partei jede grundsätzliche Auskunft darüber schuldig bleibt, wie sie die Quadratur des Kreises fertigbringen will, die strukturelle Ursache der Korruption zu beseitigen, ohne politische und wirtschaftliche Macht und Jurisdiktion voneinander zu trennen. Wie sie, mit anderen Worten, sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen will.

Die beiden zentralen Vokabeln, mit denen Xi Jinping die Ziele seiner Regierung beschreibt, sind von der gleichen Ambiguität durchdrungen: der »Chinesische Traum« ohne

hin, der legitimerweise offenbar auch alle möglichen privaten Ambitionen umfassen kann, aber auch das politisch spezifischere Konzept des »Großen Wiederaufblühens der Nation«. Das Programm verankert die eigene Zukunft und das Recht in einer imaginierten Vergangenheit, als China vor dem Zusammenstoß mit westlichen Mächten in seiner Blüte stand (siehe Stichwort »Chinesischer Traum«). Doch in dieser Vergangenheit begriff sich China noch gar nicht als Nation unter anderen Nationen, sondern als Kernland einer potentiell globalen Kultur. Die Frage, welchen Werten und Kriterien sich China unter modernen Bedingungen verpflichtet sehen will, ist damit also noch nicht beantwortet, genauso wenig wie die Frage, an welchem Punkt sein geopolitischer Machtehrgeiz so weit gestillt sein wird, dass er nicht mehr im Schatten irgendeiner Vergangenheit stehen zu müssen glaubt.

Mit dem »Großen Wiederaufblühen der Nation« begründen chinesische Offizielle heute nicht nur die Verurteilung von Dissidenten, sondern auch die eigene Unnachgiebigkeit im Streit um Seerechte im Südchinesischen Meer. Während Xi Jinping zur Gegenreformation und zum »Großen Wiederaufblühen« rüstet, wächst China zur größten Volkswirtschaft der Welt heran, woran voraussichtlich auch die zu erwartenden Rückschläge nichts ändern werden. Was wird dies für die künftige Machtverteilung in der Welt bedeuten? Vor allem in den Vereinigten Staaten stellen sich Regierungsberater die Frage, ob Amerika und China langfristig der »Thukydides-Falle« entkommen können, der zufolge Spannung und Konflikt zwischen einer aufsteigenden und einer etablierten Macht unausweichlich seien. Welche Ideen und Strategien stehen auf beiden Seiten zur Verfügung, um es nicht zum Äußersten kommen zu lassen? Das verunsicherte China verunsichert.

3. Bewegung denken

Von Europa aus erscheint es ganz unwahrscheinlich, dass China ein Zeitgenosse ist. Ein Land, das sich so sehr im Mittelpunkt der globalen Entwicklung fühlt, gehört offenkundig einer ganz anderen Gegenwart an als ein Erdteil, der sich mehr und mehr an der Peripherie des Weltgeschehens sieht. Es ist, als befänden sich die beiden Zeitzonen auf entgegengesetzten Seiten der Globalisierung. Europa, von dem die Erschließung der Welt in ihrer heutigen Form ausging, sieht deren Kräfte heute gegen sich zurückschlagen und fühlt sich von der weltweiten Marktkonkurrenz ebenso wie von international operierenden asymmetrischen Kriegern wie den Islamisten bedroht; nach innen zerbröseln sogenannte Populisten in dieser Bedrängnis das lange Zeit für sicher gehaltene europäische, auf universellen Werten beruhende Selbstbewusstsein. China dagegen, das durch den europäischen Imperialismus aus seiner Selbstgenügsamkeit gerissen worden und in eine Phase äußerster Desorientierung gestürzt war, sieht sich durch die Globalisierung in einem Aufwind der Geschichte, der es wieder zu seiner früheren Bedeutung als Land der Mitte tragen werde.